

Between Weight and Gesture

Alexandre Kurek

EN

Between Weight and Gesture (2020) reflects on the shift from conventional camera use to smartphone photography. Based on a personal experience while traveling in Morocco, it shows how the smartphone, as a photographic medium, alters not only the act of taking pictures but also perception and social dynamics in public space. Central to the text is the question of how technology shapes not only the production of images but also visibility, access, and agency within urban contexts. The essay contributes to a media-theoretical perspective grounded in everyday practices, where photographic gestures structure relationships as much as they document them.



Image: Anja Rausch, Berlin, Germany 2025.

Why did I start taking photos with my phone? The most honest—and at the same time the most imprecise—answer would be: out of laziness. Although this term—too often morally overloaded—points less to inertia than to a form of pragmatic efficiency, to a desire to detach the photographic act from the weight of technical apparatus, from their symbolism and visibility.

For a long time, this weight was part of my practice, of my posture (in the figurative and literal sense). Anyone travelling with a camera, lenses, film rolls, memory cards and a hard drive does not engage in casual image-making but marks themselves—for others as well as for themselves—as someone who means what they do. This kind of visibility, through which the photographer inscribes themselves into public space, was not unpleasant to me; it lent a certain gravity to being on the move, a self-imposed obligation to pay attention. And yet, this relationship began to shift during a journey through Morocco—not abruptly, but casually, almost as a side effect. It was a moment during the ride from the airport in Fès into the medina when, for the first time, I didn't reach for the camera but pulled out the smartphone from my jacket pocket. The setting sun above flat rooftops, the unfolding relief of the Atlas Mountains, people at the roadside—fleeting impressions I recorded without positioning myself. Not prepared, not in photographer mode, just simply: there. Photographing became a reaction to what was seen, not a staging or framing of it. When I looked through the images later, I was surprised by how much they retained: not just subjects, but a rhythm, a movement, a relation to the situation. In the days that followed, I first left the camera in the backpack, then in the room.

I continued to photograph—frequently, attentively, but inconspicuously. What changed was not just the device, but the relation to space. People responded to me differently. I was no longer marked as a photographer—not as a potential intruder, chronicler or observer, but simply as a person present. It became easier to make contact or to remain unnoticed. The phone, already ubiquitous, doesn't attract attention—it evades it. The gesture of photographing with a phone is less an action than a movement, embedded in the flow of everyday life. This brought a question to the foreground, one that goes beyond technical or aesthetic considerations: To what extent does the medium with which we photograph shape not only the image, but also our position in the social realm—our relation to the environment, to visibility? With the phone, I was able to move more freely through urban space, to cross thresholds without being perceived as someone who *wants something*. The camera signals intention; the phone allows a relation of observation without intervention.

From Fès to Marrakesh to Essaouira, through alleyways, squares, souks and harbours, this experience continued. I observed, recorded, responded—not from the

distance of a technical device, but from the proximity of a light, inconspicuous gesture. It wasn't about devaluing the camera or celebrating the smartphone, but about the question of how media practices inscribe themselves into social practices. Taking photos with the phone became a form of movement, a method of perception—and a technique that does not operate through technical superiority, but through situational adaptation. I haven't stopped working with the camera. It remains part of my professional and artistic repertoire. But what I found unintentionally was a solution to a familiar problem: How can photographic work happen in a way that doesn't stand out through technology, but functions through attentiveness? Perhaps this marks a small shift: away from the image as object, towards photography as relation.

Author

Alexandre Kurek

Contact

E-mail: hello@alexandrekurek.com

Instagram: [instagram.com/alexandrekurek](https://www.instagram.com/alexandrekurek)

Website: alexandrekurek.com

Zwischen Gewicht und Geste

Alexandre Kurek

DE

Zwischen Gewicht und Geste (2020) reflektiert den Wechsel von konventioneller Kamertechnik hin zur Nutzung des Smartphones als fotografisches Werkzeug. Ausgehend von einer persönlichen Erfahrung während einer Reise durch Marokko wird gezeigt, wie sich durch das Trägermedium Handy fotografische Praktiken, Wahrnehmung und soziale Interaktion im öffentlichen Raum verändern. Im Mittelpunkt steht die Frage, wie Technik nicht nur Bildproduktion, sondern auch Sichtbarkeit, Zugang und Handlungsspielräume im urbanen Kontext beeinflusst. Der Text versteht sich als Beitrag zu einer alltagsnahen Medientheorie, in der fotografische Gesten nicht nur dokumentieren, sondern auch Beziehungen strukturieren.

Warum ich begonnen habe, mit dem Handy zu fotografieren? Die ehrlichste und zugleich unpräziseste Antwort wäre: aus Faulheit. Wobei dieser Begriff—zu oft moralisch überfrachtet—weniger auf Trägheit als auf eine Form von pragmatischer Effizienz zielt, auf den Wunsch, das fotografische Tun nicht länger an das Gewicht technischer Apparate, an ihre Symbolik und Sichtbarkeit zu binden.

Lange war dieses Gewicht Teil meiner Praxis, meiner Haltung (im wahrsten Sinne des Wortes). Wer mit Kamera, Objektiven, Filmrollen, Speicherkarten und Festplatte reist, betreibt keinen beiläufigen Bildvollzug, sondern markiert sich—für andere wie für sich selbst—als jemand, der meint, was er tut. Diese Form der Sichtbarkeit, mit der sich der*die Fotograf*in in den öffentlichen Raum einschreibt, war mir nicht unangenehm; sie verlieh dem Unterwegssein eine gewisse Gravität, eine selbstgewählte Verpflichtung zur Aufmerksamkeit. Und doch begann sich dieses Verhältnis während einer Reise durch Marokko zu verschieben—nicht abrupt, sondern beiläufig, fast wie ein Nebeneffekt. Es war ein Moment während der Fahrt vom Flughafen in Fès hinein in die Medina, in dem ich erstmals nicht zur Kamera griff, sondern das Smartphone aus der Jackentasche zog. Die untergehende Sonne über flachen Dächern, das sich entfaltende Relief des Atlasgebirges, Menschen am Straßenrand—flüchtige Eindrücke, die ich aufzeichnete, ohne mich zu positionieren. Nicht vorbereitet, nicht im Modus des Fotografen, sondern einfach: da. Das Fotografieren wurde zu einer Reaktion auf das Gesehene, nicht zu dessen Inszenierung oder Rahmung. Als ich später die Bilder durchsah, war ich überrascht, wie viel sie bewahrten: nicht nur Motive, sondern auch einen Rhythmus, eine Bewegung, ein Verhältnis zur Situation. In den folgenden Tagen ließ ich die Kamera zunächst im Rucksack, dann im Zimmer.

Ich fotografierte weiterhin—viel, konzentriert, aber unauffällig. Was sich veränderte, war nicht nur das Gerät, sondern das Verhältnis zum Raum. Die Menschen begegneten mir anders. Ich wurde nicht mehr als Fotograf markiert—nicht als potenzieller Störer, Chronist oder Beobachter, sondern schlicht als anwesende Person. Es war einfacher, in Kontakt zu treten oder unbeobachtet zu bleiben. Das Handy, ohnehin allgegenwärtig, erzeugt keine Aufmerksamkeit, sondern entzieht sich ihr. Die Geste, mit dem Handy zu fotografieren, ist weniger eine Handlung als eine Bewegung, eingebettet in den Ablauf des Alltags. Damit rückte eine Frage in den Vordergrund, die über technische oder ästhetische Überlegungen hinausweist: Inwiefern bestimmt das Medium, mit dem wir fotografieren, nicht nur das Bild, sondern auch unsere Position im Sozialen, unser Verhältnis zur Umgebung, zur Sichtbarkeit? Mit dem Handy wurde mir möglich, mich im städtischen Raum freier zu bewegen, Schwellen zu unterlaufen, ohne wahrgenommen zu werden als jemand, der *etwas will*. Die Kamera markiert ein Verhältnis der Intention; das Handy erlaubt ein Verhältnis der Beobachtung ohne Zugriff.

Von Fès über Marrakesch nach Essaouira, durch Gassen, Plätze, Souks und Häfen, setzte sich diese Erfahrung fort. Ich beobachtete, speicherte, reagierte—nicht aus der Distanz eines technischen Apparats, sondern aus der Nähe einer leichten, unauffälligen Geste. Es ging mir nicht um eine Abwertung der Kamera oder eine Aufwertung des Smartphones, sondern um die Frage, wie sich mediale Praxis in soziale Praxis einschreibt. Das Fotografieren mit dem Handy wurde zur Form der Bewegung, zur Methode der Wahrnehmung—und zur Technik, die eben nicht durch technische Überlegenheit, sondern durch situative Anpassung wirkt. Ich habe nicht aufgehört, mit der Kamera zu arbeiten. Sie bleibt Teil meines beruflichen und künstlerischen Repertoires. Doch was ich unbeabsichtigt fand, war eine Lösung für ein bekanntes Problem: Wie kann fotografisches Arbeiten in einer Weise geschehen, die nicht durch Technik auffällt, sondern durch Aufmerksamkeit funktioniert? Vielleicht liegt darin eine kleine Verschiebung: weg vom Bild als Objekt, hin zur Fotografie als Relation.

Autor

Alexandre Kurek

Kontakt

E-mail: hello@alexandrekurek.com

Instagram: [instagram.com/alexandrekurek](https://www.instagram.com/alexandrekurek)

Website: alexandrekurek.com